



Eine Kenianerin in Ausschaffungshaft im Flughafengefängnis.

JOHANNA BOSSART

«Echte Freunde findet man nur draussen»

Kloten 2600 Ausschaffungshäftlinge kommen jährlich ins Flughafengefängnis und bleiben durchschnittlich zwei Monate dort

VON DOMINIQUE MARTY

«Ich bin keine Kriminelle, und trotzdem werde ich wie eine behandelt und bin eingesperrt», sagt Anyango Nabil*. Die 34-jährige Kenianerin sitzt seit fünf Monaten in Ausschaffungshaft im Flughafengefängnis Kloten. Vor sechs Monaten ist sie in die Schweiz eingereist. «In Kenia hatte ich keine Perspektive», erklärt sie. Einem Schlepper habe sie rund 1800 Franken bezahlt, damit dieser sie wegbringt, weg nach Europa. Ihre 12-jährige Tochter liess sie zurück. «Die Schweiz war nicht mein Ziel, ich wurde einfach hierher gebracht.» An-

«Diese Leute sind nicht hier, weil sie straffällig wurden.»

Thomas Manhart, Chef des Amts für Justizvollzug

anyango landete in Kloten am Flughafen und ging nach Zürich, wo sie sich einen Monat lang irgendwie durchschlug, bei «Freunden» lebte. Irgendwann griff die Polizei sie auf. «Ich habe keine Papiere», sagt sie. Schliesslich landete sie im Flughafengefängnis in Kloten in der Ausschaffungshaft. Seither versucht das Bundesamt für Migration, Anyango Nabil Reisedokumente zu beschaffen, um sie nach Kenia auszuschieffen.

Im Durchschnitt gibts zwei Monate 106 Menschen sitzen derzeit in Ausschaffungshaft im Flughafengefängnis, alle Plätze sind besetzt. 94 Männer und 12 Frauen – mehr als die Hälfte kommen aus Afrika, gut ein Drittel allein aus Nigeria. Insgesamt waren dieses Jahr Angehörige von

über 100 Nationen in dieser Abteilung. «Diese Leute sind nicht hier, weil sie straffällig wurden», stellt Thomas Manhart, Chef des Amts für Justizvollzug, klar. Sie sind in Haft, weil sie sich illegal in der Schweiz aufgehalten haben oder weil ihr Asylgesuch abgelehnt wurde. Weil sie die Schweiz nicht freiwillig verlassen haben, beantragte das Amt für Migration des Kantons Zürich die Ausschaffungshaft.

«Wir werden hier gut behandelt», erzählt Anyango Nabil weiter. Sie liest viel, schaut fern, treibt Sport und arbeitet täglich. Das Gefängnis bemüht sich um Aufträge, welche die Insassen verrichten können. Briefe und Pakete mit Werbeatikeln verpacken oder Steckdosen und anderes Elektromaterial einschweissen. Die Maschinen, die zum Verpacken nötig sind, liefern die Auftraggeber gleich ins Gefängnis mit. «Nicht frei zu sein ist für mich sehr hart», nimmt Anyango den Faden wieder auf. Schau sie aus dem Fenster, sehe sie die Flieger starten und landen und all die Leute, die sich frei bewegen können. Ihre Tochter fehle ihr. «Über eine Bekannte habe ich Kontakt mit ihr. Sie ist noch in Afrika.» Am schwierigsten sei für sie die Ungewissheit. «Wie lange ich noch hier im Gefängnis bleiben muss, kann mir niemand sagen», sagt sie.

Gut zwei Monate sitzen die Insassen im Durchschnitt in Haft, bis die Kantonspolizei die Ausschaffung vornehmen kann. Bis zu zwei Jahre dürfen sie maximal inhaftiert bleiben, danach muss der Staat sie auf freien Fuss setzen. «Frei kommen auch Inhaftierte, deren Identität wir nicht klären können», sagt Manhart. Ein Blick in die Statistik zeigt: Im Durchschnitt wird jeder dritte Insasse wie-

der freigelassen, zwei Drittel werden ausgeschafft.

Eine Schlägerei pro Woche

1200 Frauen und Männer wurden im vergangenen Jahr hier in Kloten eingewiesen und haben wenige Tage bis Monate in Haft verbracht. Weitere 1400 so genannte Night-Stops landeten hier für eine Nacht, um am nächsten Morgen ausser Landes gebracht zu werden. Insgesamt hat das Migrationsamt des Kantons Zürich im letzten Jahr 1500 Ausschaffungen durchgeführt. In der Abteilung herrscht ein stetes Kommen und Gehen. «Wir sind hier alle in der gleichen Situation», sagt Anyango, das schweisse manchmal ein wenig zusammen, aber echte Freunde findet man nur draussen. «Die Stimmung in der Ausschaffungshaft ist angespannter, die Insassen nervöser als in der Untersuchungshaft», sagt auch Hans-Rudolf Gerber, Leiter des Flughafengefängnisses. «Die Häftlinge der U-Haft werden einer Straftat verdächtigt, darum ist es klarer, weshalb sie im Gefängnis sitzen», erklärt er. «Der Freiheitsentzug ist hier für die Insassen weniger einleuchtend, und darum ist es auch schwieriger, sie zur Kooperation in ihrem Verfahren zu bewegen.»

Die Nervosität führe auch zu Konflikten. «Manchmal werden sie verbal ausgetragen, seltener, vielleicht einmal in der Woche, kommt es zu Handgreiflichkeiten oder Schlägereien», fügt Gerber an. Anyango Nabil muss nun zurück in ihre Zelle im vierten Stock, wo die Frauen untergebracht sind. Gemischte Abteilungen gibts nicht. «Ich möchte arbeiten gehen, hier in der Schweiz, in Europa», sagt sie. «Zurück nach Kenia will ich nicht, dort habe ich keine Zukunft.»